

Nebizin : das Magazin der Kleinkunstszene

Autor(en): **Stamm, Peter / Raschle, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nebizin

Das Theater am Hechtplatz zeigt «Wer zuletzt stirbt...» von Lorenz Keiser

Von ferne winkt Hans Gmür ...

Von Peter Stamm

In den Häfen von Cannes und Saint Tropez liegen wunderschöne, weisse Yachten, Zwei- und Dreimaster, niemand weiss genau, wem sie gehören (vermutlich den Steuerbehörden). Immer sind sie bereit für die ganz grosse Fahrt, man müsste nur die Leinen losmachen, den Anker lichten. Die Hafenmeister freuen sich über diese schönen Schiffe, die Touristen bestaunen die dicken, braungebrannten Männer, die auf den Decks sitzen und vom Atlantik träumen. Dabei wagen sich diese Badewannenkapitäne nicht einmal auf das Mittelmeer. Sie wissen viel weniger von Stürmen und Strömungen als die ärmlichen Fischer, die mit ihren kleinen Motorbooten jede Nacht hinausfahren.

Die Schweizer Satire ist wie jene grossen Yachten – voller Versprechungen, aber ohne Geschichte. Sie feiert sich und lässt sich feiern, klopf sich und lässt sich auf die Schultern klopfen, lässt sich bestaunen wie der zahme, zahnlose Löwe im Zoo – das Sinnbild für Kraft und Freiheit –, der wohl schon hinter Gittern geboren wurde und den man nicht einmal mehr einsperren müsste, weil er ohnehin altersschwach ist und müde.

Es ist unglaublich, was unsere Satiriker alles gemacht haben wollen, ohne jemals viel gemacht zu haben. Die «grosse Zeit» der Schweizer Satire ist vor allem das Damals, die Zeit der Helden und Drachen, als

man mit Cornichons gegen rote und braune Fäuste kämpfte.

Lorenz Keiser ist einer der wenigen, die wirklich ein Damals vorweisen können. Das Damals, als der Verkauf seines Buches verboten wurde, als sein zweites Kabarettprogramm so gut war, dass er das Publikum damit drei Jahre lang erregen konnte, obwohl es längst nicht mehr aktuell und also auch nicht mehr wirklich brisant war; damals, als er Preise gewann und die Preisgelder gleich wieder in Ehrverletzungsprozesse investierte, als er sich rühmen konnte, «in drei Sprachen übersetzt» zu werden (das wird der SBB-Fahrplan zwar auch). Die Zeiten sind vorbei. Lorenz

Keiser ist zeitlos geworden wie all die anderen, die sich, die Tagespolitik verachtend, den grossen Themen zuwenden, Liebe und Tod, den Themen, aus denen Welttheater gemacht wird – und auch die Schundliteratur.

Keiser hat sich nach manch stürmischer Fahrt zu einem Landausflug entschlossen. Vielleicht liegt sein Schiff in der Werft und wird wieder flottgemacht, vielleicht wird es schon abgetakelt. Im Moment jedenfalls braucht er es nicht. Er wandert durch die liebliche Schweizer Landschaft, den seichten Seen der Boulevardkomödie entlang, deren Süsswasser so süffig ist wie Keisers Komödie

in den Augen des *Tages Anzeigers*: «Ein Kantersieg für die Keiser-Dynastie» – ein müheloser Sieg. Mühe hat sich Keiser wirklich nicht viel gegeben. Zwar ist sein Witz gelegentlich recht schräg, recht originell, aber im grossen und ganzen bewegt er sich auf dem Niveau Gmürs oder Lewinskys. Dreimal «Scheisse» sagen reicht nicht für eine Reformation der Schweizer Komödie. Es mag in der Schweiz keine besseren Schwankschreiber geben, aber wo keine Konkurrenz ist, darf nicht von einem Sieg gesprochen werden.

Keisers Thema soll der Tod sein, «für den die Transplantation als Metapher steht». Ja, da steht sie, die Transplantation, steht für den Tod und kann nicht anders. Leber und Herz, Romeo und Julia, grosses Theater, das sich so wenig mit allen anderen Schwänken vergleichen lassen soll wie «Woody Allen mit Ephraim Kishon» (TA).

Warum nicht gleich Dürrenmatt? Oder Shakespeare? Vergleichen lässt sich «Wer zuletzt stirbt...» höchstens mit den Werken Dennis Potters («The Singing Detective», «Lipstick on your Collar») – nicht weil Keisers Stück so gut wäre, sondern weil er Potters Technik benutzt hat, die Handlung unmittelbar in nicht naturalistische Gesangsszenen übergehen zu lassen, in denen populäre Schlager als Träger von Ideen benutzt werden. Aber auch klauen will gelernt sein. Und leider singen die Schauspieler bei Keiser selbst, obwohl sie es kaum



LEONARD ZUBLIER

Wer zuletzt stirbt: Ein «Kantersieg»?

können, und leider hat sich Keiser auch noch als Songtexter versucht und einen Leber-Rap und eine Herz-Schnulze geschrieben, die selbst neben Elvis- und Peter-Alexander-Texten nicht zu bestehen vermögen. Und leider bewegt sich auch die Musik des alten Jazzers George Gruntz, den einst Louis Armstrong «holte», wie es im Programmheft heisst, auf Bibi-Balu-Niveau.

«Wer zuletzt stirbt...» handelt von zwei alten Männern, die beide auf ein Organ des jeweils

im Himmel, während sie nur in der Intensivstation liegen. Ein Witz, der schon in den fünfziger Jahren in jeder mittelmässigen Komödie nicht lustig war, allerdings noch nie so in die Länge gezogen wurde wie hier. Die ganze Belegschaft befindet sich schliesslich in diesem fiktiven Paradies, während das Publikum sich in der realen Hölle weisst. Schliesslich merkt Wanner, die Leber, dass er noch lebt, und die Schwester Jasmin philosophiert: «Zwei Läbe gönd

gewusst, dass Transplantation so schmerzlos, dass Satire so lustig sein kann!

Dabei böte die Organtransplantation genug ernsthaften Stoff für eine gute Komödie: Transplantation als Luxusmedizin für die Reichen, Organhandel mit Entwicklungsländern, der Mensch als Ersatzteillager, die Verwendung von Leichenteilen zur Lebensverlängerung. Aber kein einziger dieser Aspekte kommt in «Wer zuletzt stirbt...» vor. Stattdessen sehen

Retortenwitzen, gemütlichem Schweizer Humor, der sich nahtlos zwischen Cüpli und Espresso schmiegt, Wiedergekäutes statt Ballaststoffen. Dass die Figuren nicht lebendig werden, liegt nicht an den Schauspielern, sondern daran, dass sie keine Individualität haben, dass Keiser bereit ist, für eine gute Pointe den Charakter einer Figur zu opfern. Die Transplantationsmedizin wird zur Metapher für seine Komödienkunst. Die Personen des Stückes unterscheiden sich von Frankenstein's Flickmonster nur darin, dass sie kein Herz haben. Statt sich, wie schon hundertmal geschehen, über die Nouvelle Cuisine lustig zu machen, hätte Keiser besser daran getan, sich die Grundsätze jener Küchenrevolution der frühen achtziger Jahre zu Herzen zu nehmen: Verwendung frischer Ware bei kurzer Kochzeit. Und Gewürze beziehungsweise Witze nur zur Verstärkung des Eigengeschmacks der Zutaten.

Lauter gute Leute versammeln sich: der Cousin von Anne Frank, der Mastbeleuchter vom Zirkus Knie, Absolventen von Dimitris Scuola, der Emmentaler aus «Ritter Camembert», die halbe Familie Keiser, freie Schauspieler, freie Musiker, freie Beleuchter. Sie hätten alle Freiheiten, werden unterstützt von der Bank Vontobel, von Landis&Gyr und Göhner, von Jelmo-li, von drei Kantonen und von der Migros (die in Sachen Investitionen in letzter Zeit nicht immer eine glückliche Hand bewies). Das Victoria-Jungfrau in Interlaken lässt Keiser gratis wohnen, das Unispital gibt Medizinalia, der Globus Kulnaria, die Kirchgemeinde St. Anton eine Probebühne. Und was wird daraus gemacht? Ein grosser Käse. Schimmelkäse. Schade, schade, schade!

Die Meere steigen. Wir werden in Zukunft jedes Schiff brauchen, jeden Kutter, jede Schaluppe. Es bleibt zu hoffen, dass Lorenz Keiser seine Yacht wieder flottmacht und sich zurück auf hohe See wagt. Man kann in seichten Gewässern genauso ertrinken wie im Meer, aber neue Ufer sind nur jenseits der Ozeane zu finden. Lieber der Keiser der Satire, als der Bettelmann des Boulevardtheaters.



LEONARD ZÜBLER

Apero im Transplantantenstadel: «Der Abend ist zum Fenster raus»...

anderen und also auf dessen Tod warten. Während der ersten Halbzeit wird die Langeweile des Wartens mit Telefonsketches (Bünzen lässt grüssen) und Essiggürkli vertrieben, aber irgendwann hat es keine Gürkli mehr, das Publikum wird in die Pause entlassen, und die Schauspieler beklagen singend ihr Los:

*«Und wir? Und wir? Und wir?
Und wir?»*

*Wir harren aus, bis wir das
Ende mit Grausen sehn.»*

Auch in der zweiten Halbzeit geschieht nicht viel mehr als in der ersten. Und da die Langeweile die Mutter der Philosophie ist, wird Lorenz Keiser philosophisch: «Wo sitzt d'Seel? Woher chunnt d'Liebi?» Wer die Antwort weiss, darf gehen. Die zwei Alten glauben irgendwann gegangen zu sein, wännen sich

wyter. Hoffemer, dass s Läbe, wo i dene Organ isch, in Ihrem Körper besseri Diensch leischtet.» Und Rüedi, das Herz, fasst den ganzen Käse zusammen: «Eine isch gsund wenen Stier, und doch isch em s Läbe nüt meh wert. Und mier, wo am Läbe hanged, hetted müesse sterbe, wil ei chlyses Teil nüm funktioniert. Es isch scho es Happy-End. Philosophisch gseh.»

Die alten, herausgeschnittenen Organe sind zwar nicht dieser Meinung und singen aus dem Container:

*«Das ist ein Scheiss-Ende!
Der Abend ist zum Fenster raus,
die Laune ist verdorben
Übelkeit steigt würgend auf,
allen geht es mies...»*

Das Publikum hört nicht auf die Innereien und freut sich am «Scheiss-Ende». Gar nicht

wir einen lächerlichen Arzt, wie er uns schon seit Molière gelangweilt hat, eine Sprechstundenschönheit, die nicht viel mehr zu tun hat, als ihre wirklich bemerkenswert schönen Beine zu zeigen, zwei aufmüpfige alte Knacker, die je nach Witzbedarf mal vergesslich und mal geil sind, eine kecke Karrierefrau, die sich zeitgeistig zu den weiblichen Grundwerten der Mutterschaft bekehrt, und ihr Mann, der sich selbst am besten über das Stück zu amüsieren scheint. Fehlt nur noch Stefanie Glaser als beknackte Schwiegermutter, und das Humor-Gruselkabinett wäre komplett.

Natürlich spielen alle gut. Wie sollten sie auch anders! Schliesslich wird in der Schweiz seit hundert Jahren dasselbe Stück gegeben, derselbe künstliche «Transplantantenstadel» (NZZ), aufgepeppt mit

Verfolgt und geplagt ist er – vom Glück, dem betrunkenen

Von Iwan Raschle

Das Monolithische Theater, der Name ist Programm, zeichnet sich aus durch besondere Kürze oder vielmehr Dichte. Alles auf den Punkt gebracht, und das recht schnell, so lautet das Motto dieses Genres – und auch des Abends. Zu Gast sind wir im Basler Teufelhof, zur kabarettistischen Geisteserfrischung geladen hat Philipp Mosetter, ein vom Glück verfolgter Denker aus Frankfurt am Main, der sich ebendieser Kurzform der Theaterliteratur verschrieben hat. Und der auch auf der Bühne nicht lange Faxen macht.

Wozu auch soll er seinem Publikum vormachen, der Schluss sei gelungen, das ganze Stück ein Erfolg, wenn er doch schon von Beginn weg, den ersten Satz dieses dramatischen Werkes schreibend, erkannte: «Das hältst du nicht durch», und wenn das Finale dann tatsächlich in die Hose geht, wenn es soweit ist?

Er ist vom Glück im Stich gelassen worden, der arme Kerl vorne auf der Bühne. So sieht er auch aus. Klammert sich ans Stehpültchen wie ein von seiner Mutter verlassener Buchhalter, ordnet ständig seine Akten und guckt in die Welt wie ein hungriger Seelöwe. Links liegengelassen hat es ihn zwar nicht wirklich, das Glück, ja es hat ihn geradezu verfolgt in den letzten Jahren, bloss auf seine Seite geschlagen hat es sich nie, woraus der Schwerenöter folgert: «Das Glück weiss immer, wo es weh tut.»

Philipp Mosetter muss über ein ganz besonderes Glücksempfinden verfügen, über eine Art Röntgenblick, jedenfalls hat er gründlich nachgedacht darüber, was uns sogenannten glücklich macht und warum nicht, was wir Glück nennen – vielleicht, ohne jemals auf Wolke Siebzehn gesessen zu haben.

«Eigentlich ist das Glück immer betrunken.» So lautet der erste Satz dieses Theaterstücks, mit dieser Aussage also versaut uns der Autor den ganzen

anzuschauen. Polieren macht nur glücklich (oberflächlich), wenn die Karre nach getaner Arbeit auch wirklich glänzt, deshalb ist höchste Konzentration

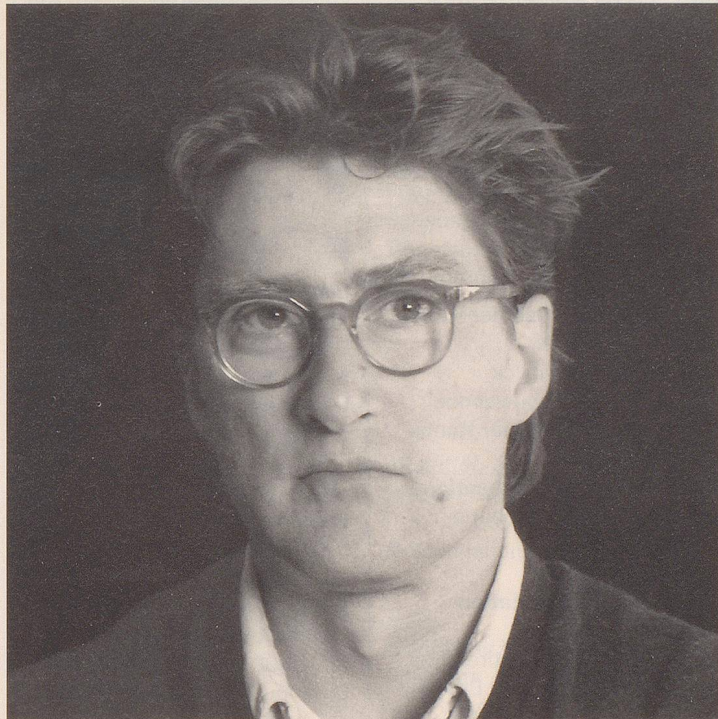


Bild: pd

Präsentiert das Monolithische Theater: Philipp Mosetter

Abend. Sagt Mosetter, finden wir aber nicht. Denn was der theoretisierende Buchhalter auf der leeren Bühne von sich gibt, ist nicht nur hochinteressant und geistreich, sondern auch überaus witzig. Und, das vor allem, wahr: Das Glück ist eigentlich immer betrunken und treibt sich auf den Strassen der Vororte – der Provinz – herum, wo sich die Menschen nicht mehr aus dem Haus trauen, weil sie sich alle ähnlich sehen, ihrem Antlitz aber nicht ins Gesicht schauen können, weil sie alle den falschen Beruf haben, die falsche Frau oder den falschen Mann, die falschen Kinder, das falsche Haus, so dass ihnen nichts anderes übrigbleibt, als samstags und sonntags ihr Auto zu waschen. Das tun sie zwar draussen vor der Tür, alle, aber dabei brauchen sie sich ja nicht

gefordert. Und Kraft, was sich nicht schlecht trifft, denn überschüssige Energie haben die ja auch in ihren Mittlerekadereinfamilienhäusern, und diese Kraft muss irgendwie kanalisiert werden, ansonsten geht die traute Familienidylle vor die Hunde, womit sich natürlich auch das Glück verflüchtigt, meistens jedenfalls.

Mosetter hat da so seine Erfahrungen gemacht. Er erzählt uns davon, weil er sich irgendwie erkenntlich zeigen muss für den verpatzten Theaterabend. Und weil das misstratene Ende letztlich dem Glück zuzuschreiben ist, dem gemeinen. Der Lisa offenbar auch, denn von ihr spricht er viel. Lisa wäre, so sagt er, sein Glück, würde sie ihn nicht ständig darauf aufmerksam machen, dass er sie mal gemocht hat, früher. Aber das Glück will mit Tatsachen

nichts zu tun haben. Darum steht der absolut durchkalkulierte Erzähler ja auch auf Kriegsfuss mit ihm, wenngleich er selbst mit gewissen Fakten seine liebe Mühe hat: Beispielsweise damit, dass jene Hausfrau, die er gerne glücklich gemacht hätte, bereits glücklich war. Das Glück ist, manchmal zumindest, eine eigentliche Katastrophe.

Einfach so dahin komme es, dieses Stück, sagt Philipp Mosetter zu Beginn des unterhaltsamen Kabarettabends, es ziehe sich so hin vom Anfang bis zum Ende – wie eine richtige Ehe eben –, und lasse die Zuschauenden ratlos zurück – auch wie im richtigen Leben, mit dem einen Unterschied freilich: Im Monolithischen Theater wird alles Unnötige gestrichen. Ob der arme Kerl deswegen vom Glück zwar dauernd verfolgt, aber nie beschenkt wird?

Nach einer Stunde ist die Sache mit dem Schluss erzählt, der Beziehungsknatsch mit Lisa aufgeklärt und der charakterlose (aber glückliche!) Herbert vorgestellt, dann lüftet Mosetter endlich den Vorhang über dem Schluss, der... – na ja, wir lassen die Selbsteinschätzung des glücklosen Autors stehen...

Später dann einige Stücke aus dem Monolithischen Theater. Grandiose Werke, und zwar in bezug auf ihre Kürze wie auf ihren Inhalt. Könnte sich das Publikum nicht schon im ersten Teil des Programms halb kranklachen, hätte Mosetter das Glück spätestens jetzt auf seiner Seite. Oder sagen wir: die Gunst des Publikums, denn das Glück will von Tatsachen ja nichts wissen, und Tatsache ist: Philipp Mosetters Monolithisches Theater ist ein Genuss für all jene, die geistreiches Kabarett mögen. Und Humor, der nicht nur behauptet, skurril und zuweilen auch schwarz zu sein, sondern es auch wirklich ist.

Zumikon

«TASSO»

Kabarett + Guggeli
21.4. bis Anf. Juni 1995 ab
19.00 Uhr im Gasthaus
Rössli

Zürich

«Wer zuletzt stirbt...»

Komödie von Lorenz Keiser
mit César Keiser, Heinz Büh-
lmann & Ensemble
Dauer bis 3.6.: tägl. (ohne Mo)
20.30 Uhr, So 19.00 Uhr im
Theater am Hechtplatz

Hermann Burger:

«Der Orchesterdiener»

21./22.4.: 20.30 Uhr im Thea-
ter an der Winkelwiese

«In Sekten»

20.4. im Theater Neumarkt

«Nach dem Fest»

von Jürg Amann
Premiere: 21.4.: 20.30 Uhr
22./26.4.: 20.30 Uhr im Thea-
ter Heddy Maria Wettstein

Freies Theater M.A.R.I.A.:

«Schweine und Blumen – Thea- ter aus M.A.R.I.A. Gugging»

20./21./22.4.: 20.30 Uhr im
Theaterhaus Gessnerallee

smomos & smomos:

«Suisside»

26.4.: 20.30 Uhr im Theater-
haus Gessnerallee

Puppentheater Bleisch:

«Circus Peperoni»

20./22./23./26.4.: 15.00 Uhr
im Zürcher Puppen Theater

«Sternstunde, im Zauber von Circus und Variété»

21./22.4.: 20.15 Uhr im Zür-
cher Puppen Theater

Unterwegs

Circolino Pipistrello

Widen AG, 21./22.4.: 20.00
Uhr im Schulhaus, 23.4.: 15.00
Uhr Kinder machen Zirkus

Dodo Hug:

«Ora siamo now»

Widnau SG, 21.4.: 20.15 Uhr
im Gemeindesaal
Olten SO, 22.4.: 20.15 Uhr
Musiktage

Gardi Hutter:

«Sekretärin gesucht»

Oberhofen BE, 20.4.: 20.00
Uhr auf der Dachbühne Klösterli
Sirnach TG, 21.4.: 20.00 Uhr
im Drei Tannen-Saal
Schaffhausen, 22.4.: 17.30
Uhr im Stadttheater
Klingnau AG, 23.4.: 19.00 Uhr
in der Propsteihalle
Chur GR, 25.4.: 20.00 Uhr im
Stadttheater

Jón Laxdal:

«Der Revisor»

Kaiserstuhl AG, 21./22.4.:
20.30 Uhr im Amtshaus

Pello:

«Maskenschau»

Gossau SG, 21.4.: 13.30 Uhr in
der Aula Gymnasium Friedberg

Teatro Dimitri:

«Messer im Cabaret»

Verscio TI, 21./26.4.: 20.30
Uhr, 23.4.: 17.30 Uhr im Teatro
Dimitri

Theater Bilitz:

«Ausgetrixt»

Steckborn TG, 21.4.: 10.15 +
20.15 Uhr im phönix-theater im
Pumpenhaus
Sirnach TG, 25.4.: 10.15 +
14.00 Uhr, 26.4.: 10.15 Uhr +
Abend im Musikraum Grünau

TiF-Ensemble:

«Des Sängers Fluch»

Sinn und Unsinn in Balladen
und Liedern
Chur GR, 20./21.4.: 20.15 Uhr
auf der Klibühni, Das Theater
Winterthur, 22./23.4.: 20.15
Uhr im Theater am Gleis

Ursus & Nadeschkin:

«One Step Beyond»



Wädenswil ZH, 21.4.: 20.30
Uhr im Theater Ticino
Aadorf, 26.4.: 20.15 Uhr im
Gong

Stiller Has:

«Landjäger»

Samedan GR, 21.4.: 21.00 Uhr
im Hotel Bernina
Scoul GR, 22.4.: 22.00 Uhr im
Hotel Hohenfels

Horta Van Hoya:

«La Clownessa»

«GesichterGeschichten»

Uster ZH, 21.4.: 20.15 Uhr im
Rest. Sonne

«Maloooney, was machen Sie denn hier?»

Ein Literaturabend mit dem
Autor Roger Graf und dem
Schauspieler Michael Schacht
Mogelsberg SG, 21.4.: 20.30
Uhr im Rössli Mogelsberg

AUSSTELLUNGEN

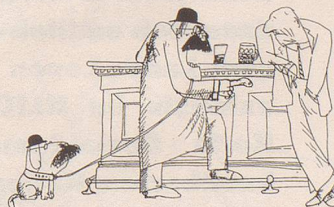
Altstätten SG

Pfuschli Cartoons

9.3. bis 20.4. in der Papeterie
& Buchhandlung Enderli

Basel

Sammlung Karikaturen & Cartoons



Die neue Schau in Basels Kari-
katuren-Museum ist zweigeteilt:
Im oberen Stockwerk werden
über 60 Neuerwerbungen aus
Grossbritannien unter dem Titel
British Humour gezeigt, die alle-
samt von Autoren stammen, die
für «Punch» (das englische Sati-
re-Magazin, das 1992 leider
sein Erscheinen einstellen mus-
ste) zeichneten. In den anderen
Ausstellräumen sind an die 90
Highlights der letzten 15 Jahre
zu sehen, signiert von praktisch
allen internationalen Grössen
des 20. Jahrhunderts. Namen
wie Steinberg, François, Searle,
Ungerer, Dubout etc. bürgen für
höchste künstlerische Qualität
und besten Humor.
Dauer der Ausstellung:

26. November 1994 bis Juni
1995

Öffnungszeiten: Mi 16–18 Uhr,
Sa 15–17.30 Uhr und So
10–16 Uhr

Claude Jaermann und Felix Schaad:

«Pot-au-feu» – Kurt Zwicky und Familie.

Originalzeichnungen aus der
beliebten, berühmten und
berüchtigten *Nebelspalter*-Serie.
Ausstellung im Teufelhof

Nidau

Hugo Hofer

Karikaturen-Originalzeichnungen
7.4. bis 29.4. im Piano Atelier
Hafner beim BTI-Bahnhof Nidau
Öffnungszeiten: Di–Fr: 16.00–
18.30 Uhr, Sa: 9.00–12.00 Uhr

Zürich

René Fehr

im Café Gallery vom 11.3. bis
12.5.

Öffnungszeiten: Mo–Fr:
6.00–18.00 Uhr, So: 9.00–
18.00 Uhr, Sa: geschlossen

ACHTUNG

Vermissen Sie eine Auf-
führung im Wochenprogramm
des *Nebelspalter*? Treten
Sie selbst mit einem Pro-
gramm auf, oder betreiben
Sie ein Kleintheater? Dann
teilen Sie uns mit, wann Sie
wo auftreten, wann welche
Künstlerinnen und Künstler in
Ihrem Theater zu Gast sind.
Wir bitten alle Veranstalter,
Kabarettistinnen und Kaba-
rettisten, Agenturen und
(Klein-) Theaterschaffende um
frühzeitige Zustellung
ihrer Informationen (möglichst
mit Illustrationsmateri-
al). Redaktionsschluss ist
jeweils drei Wochen vor
Erscheinen des *Nebelspalter*
(Montag).

Adresse: Nebelspalter
Veranstaltungen
9400 Rorschach